

Das Rathaus in Forchheim

THOMAS EIRING

Das Rathaus in Forchheim Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Bedeutung eines der ältesten erhaltenen fränkischen Rathäuser

Seit 2006 wurden in einwöchigen Aufmaß- und Bauforschungsseminaren im Masterstudiengang Denkmalpflege/ Cultural Heritage die St. Martinskirche und das Rathaus in Forchheim mit wechselnden Fragestellungen untersucht. Die Ergebnisse und Diskussionen zur Bauentwicklung und Funktion des Rathauses sollen hier in Teilaspekten vorgestellt und mit anderen fränkischen Rathäusern verglichen werden. Eine monographische Darstellung der Baugeschichte des Rathauses kann jedoch nicht geleistet werden. Das Rathaus wird durchgängig genutzt, so dass viele Fragen zur ursprünglichen Erschließung, Beheizung und Raumausstattung wegen mangelnder Möglichkeit zur Befundung nicht beantwortet werden können. Dennoch sind die gewonnenen Erkenntnisse vor allem aus der Analyse des Dachwerks aufschlussreich und können ein differenzierteres Bild der Baugeschichte des Forchheimer Rathauses aufzeigen. Ich möchte an dieser Stelle all denen danken, die im Laufe der letzten Jahre bereitwillig die Ausbildung der Studenten am Objekt unterstützt haben, Herrn Pfarrer Holzschuh und Herrn Küster Neidhard für die St. Martinskirche sowie dem Kulturreferenten der Stadt Forchheim, Herrn Dr. George, und vor allem Herrn Oberbürgermeister Stumpf für ihr anhaltendes Interesse an den Arbeiten.

Städtebauliche Lage und Beschreibung

Der mittelalterliche Stadtgrundriss von Forchheim wird durch die in Süd-Nordrichtung in einem Bogen durch das Stadtgebiet fließende Wiesent orientiert. Zwei ebenfalls in Süd-Nordrichtung ausgerichtete Straßen, die Hornschuchallee und die Hauptstraße, bilden die Hauptschließungsachsen der Stadt. Während die Hornschuchallee den Lauf der Wiesent um eine Parzellentiefe versetzt nachzeichnet, verläuft die Hauptstraße weitgehend gerade, um an ihrem oberen Ende in einem Bogen zum Wiesentübergang am ehemaligen Spital nach Nordosten abzuknicken. Von Westen mündet die Sattlertorstraße in einem stumpfen Winkel in die Hauptstraße ein und begrenzt den Marktplatz im Norden. Im Zwickel zwischen der Sattlertorstraße und der Hauptwachstraße zeichnet sich ein etwa 125 x 125 m großes Areal ab, das im Westen von der Schulstraße und im Süden vom Rosengässchen begrenzt wird (Abb. 1). Sehr auffällig sind die bogenförmig angelegten Parzellen an den Ausläufern der Schulstraße, die vielleicht noch die Wallanlagen des frühmittelalterlichen Siedlungsareals nachzeichnen.¹ Innerhalb dieses Areals liegen die 1354 zum Kollegiatsstift erhobene Pfarrkirche St. Martin, die Höfe und Wohnhäuser der ehemaligen Stiftskanoniker und die ehemalige Lateinschule. Direkt gegenüber dem Chor der St. Martinskirche wurde leicht nach Nord-Osten versetzt das aus mehreren Baukörpern bestehende Rathaus errichtet. Das Rathaus bildet, um die Tiefe des Marktplatzes eingerückt, die Nordostecke des Areals. Kirche und Rathaus stehen daher in einer städtebaulich unmittelbar aufeinander bezogenen Anordnung.

¹ Auf die Lage dieser frühmittelalterlichen Siedlung weist Ericsson hin. Die Suche nach der karolingischen Pfalz ist bisher ohne materiellen Befund geblieben. Dennoch spricht Vieles für die Vermutung, hier den Standort der Pfalz anzunehmen. Ein wichtiger, bisher nicht wahrgenommener Aspekt ist die nahezu quadratische Fläche von ca. 125 x 125 m. Zwar sind im Osten die Abrundungen der ehemaligen Wallanlage durch den Rathausbau und das orthogonal in die Hauptstraße einmündende Rosengässchen nicht mehr zu erkennen, können aber unter der Voraussetzung einer quadratischen Anlage hier vermutet werden. Ingolff Ericsson, Wenn Scherben sprechen, in: Forchheim in Geschichte und Gegenwart, hg. von Hermann Ammon, Bamberg 2004, S. 23-28, hier S. 26.

Das Rathaus in Forchheim

Das Rathaus ist ein Gruppenbau aus mehreren Bauphasen (Abb. 2). Der Kernbau ist mit L-förmigem Grundriss, massivem Erdgeschoss aus Sandsteinquadern und einem etwa 4 m hohen Fachwerkoberstock errichtet worden. Der knapp 23 m lange und 12,7 m breite Ostflügel verläuft parallel zur Hauptstraße. Im stumpfen Winkel von etwa 115° stößt der Nordflügel auf den Ostflügel. Mit 12,70 m ist er exakt so breit wie der Ostflügel ausgebildet. Seine zum Marktplatz weisende Nordseite ist nur 5,5 m lang, die zum Chor der Martinskirche orientierte Südseite misst 10 m. Der scherenartig geöffnete Ost- und Nordflügel bildet einen Hof mit annähernd gleich langen Schenkelmauern. Der Grundriss beruht daher nicht auf orthogonal angeschlossenen Baukörpern, sondern auf zwei parallel im Abstand von 12,70 m angelegten Linien, die sich im stumpfen Winkel durchdringen. Die so entstehenden Flügel besitzen einen geometrischen Drehpunkt an der nordöstlichen Gebäudecke. Sie greifen damit in etwa den Winkel auf, der sich durch die Verschneidung der Sattlertorstraße mit der Hauptstraße ergibt. Zweifellos ist diese geometrische Übereinstimmung nicht zufällig und stellt, worauf noch zurückzukommen sein wird, eine Grundrissanlage dar, die sich grundsätzlich von allen vergleichbaren fränkischen Rathausgrundrissen unterscheidet. Auch die Giebel, die den Ostflügel nach Süden und den Nordflügel nach Westen abschließen, sind nicht orthogonal, sondern schräg angeschlossen. Konstruktiv sind nicht-orthogonale Anschlüsse, insbesondere im Holzbau, eine abbundtechnische Erschwernis und stellen Sonderlösungen dar. Hierauf wird bei der Analyse des Dachtragwerks noch eingegangen werden. Der Ostflügel ist als zweischiffige Halle angelegt. Im Erdgeschoss tragen zwei steinerne Säulen mit weit ausgreifenden und aufwendig ausgestalteten Sattelhölzern einen Unterzug, der die freie Spannweite der Deckenbalken auf etwa 5 m reduziert. Auffällig ist der enge Abstand der Deckenbalken, der zwischen 40 und 60 cm variiert. Der Unterzug verläuft durch den gesamten Ostflügel und ist in den Süd- und Nordgiebel eingebunden. Dadurch ergibt sich eine Hierarchisierung der Flügel, die durch die Grundrissanlage zunächst nicht prädisponiert ist. Der trapezförmige Nordflügel wird zum Annexbau und war vermutlich als stützenfreie Halle ausgebildet, die durch einen 9 m breiten Rundbogen und damit annähernd gebäudebreit zum Ostflügel geöffnet war (Abb. 3). Dieser

Bogen wurde 1955 bei den Umbauarbeiten freigelegt und ist dann im Zuge der Ausbauten wieder zugesetzt worden. Auf diesen Bogen und auf die westliche Giebelwand des Nordflügels entlastete vermutlich ein Unterzug, der die Spannweite der Deckenbalken des Nordflügels verkürzte. Das Erdgeschoss des Ost- und Nordflügels konnte daher als ein großzügig proportionierter, etwa 5,50 m hoher Raum wahrgenommen werden. Die Flügel wurden durch fünf spitzbogige, mit Birnstabprofilen verzierte Portale erschlossen und von großen spitzbogigen Fenstern belichtet. Während das Portal der südlichen, den Hof begrenzenden Wand des Nordflügels von zwei Fenstern flankiert ist, konnte auf der dem Markt zugewandten schmalere Seite nur ein Fenster angelegt werden. Der Ostflügel ist zum Marktplatz mit einem Portal geöffnet, das von zwei spitzbogigen, jedoch auffällig breiten Fenstern flankiert wird (Abb. 5). Der Nordgiebel des Ostflügels und die marktseitige Fassade des Nordflügels bilden durch die Mauertechnik im Erdgeschoss eine bauliche Einheit. Die konstruktive Trennung der Flügel setzt erst mit dem Holzgerüst des Fachwerkoberstocks ein. Die zur Hauptstraße orientierte Ostfassade ist die Fassade mit den geringsten Eingriffen in die ursprüngliche Bausubstanz. Hier sind sechs Fenster und ein Portal angelegt worden, wobei das Portal asymmetrisch in der zweiten Achse von Süden liegt (Abb. 4). Der Ostflügel wird von der Hofseite nur durch ein im Zwickel zum Nordflügel liegendes Portal erschlossen. Diese gedrängt wirkende Position ohne flankierendes Fenster erklärt sich vermutlich durch die Lage der ursprünglichen Treppe an dieser Wand. Heute schließt der Treppen- oder Zwischenbau von 1691/92 direkt an das Portal an. Die Erdgeschosswand des Südgiebels wurde ohne Fenster errichtet. Das heute wieder zugesetzte rundbogige Portal ist erst später eingebrochen worden (vgl. Abb. 9). Die starke Durchfensterung auf der Ost- und Nordseite und die vielen Portale ergeben einen großzügigen, sehr gut belichteten und von allen Seiten zugänglichen abgewinkelten Markt- und Verkaufsraum, der heute durch die jüngeren Einbauten nicht mehr erfahrbar ist.

Die Ständer des Fachwerkoberstocks sind im weiten Abstand aufgestellt. Sie werden von kurzen, im Winkel von etwa 45° angebläteten Kopf- und Fußbändern ausgesteift. Die Wandflächen zwischen den Ständern

Das Rathaus in Forchheim

werden bzw. wurden von zwei Riegeln unterteilt, die ursprünglich oberhalb bzw. unterhalb der Anschlussstellen der Kopf- und Fußbänder in die Ständer eingezapft waren. Die vermutlich originale Lage der Riegel ist nur am Südgiebel erhalten. Die Fenster an der Ost- und Nordfassade wurden vergrößert und entsprechend die Sturzriegel nach oben versetzt. Die Sturzriegel sind nur an der marktseitigen Nordfassade sichtbar, an der Ostfassade wurden sie entweder ganz entfernt oder übertüncht. Der Fachwerkstock kragt an der Ostseite zur Hauptstraße und an der Nordseite zum Markt vor. An der Marktseite sind zusätzlich Knaggen zur Abfangung der Stichbalken ausgebildet. Das Satteldach über dem Ostflügel kragt mit einem nicht gestuften Steilgiebel über den Fachwerkstock vor. Der obere Giebelabschnitt wurde mit dem 1523 von Hans Ruhalm ausgeführten Giebeltürmchen erneuert. Der Südgiebel des Ostflügels ist dagegen ohne Stockwerkauskragung und Auskragung des Dachwerks als Steilwand errichtet worden, so dass trotz der konstruktiven Stockwerkausbildung der Eindruck eines Ständerbaus vermittelt wird. Der Südgiebel ist im oberen Dachdrittel abgewalmt. Vermutlich war auch am Nordgiebel ein solcher „Krüppelwalm“ vorhanden, der wohl mit der Errichtung des Giebelturms beseitigt worden ist. Das Dachwerk über dem Nordflügel liegt konstruktiv auf dem Dachwerk des Ostflügels auf, dessen Westgiebel wie der Südgiebel des Ostflügels abgewalmt ist.

An den Ostflügel sind nach Westen der Erschließungsbau und daran die dreigeschossige Registratur angebaut worden (vgl. Abb. 2). Sie bilden den Südflügel des heutigen Rathauses. Über dem massiven und gewölbten Erdgeschoss der Registratur war ursprünglich ein zweistöckiges Fachwerk aufgesetzt, das durch spätere Versteinerung nur in Teilen erhalten ist. Das Dachwerk aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist dagegen vollständig erhalten. Der Erschließungsbau wurde im späten 17. Jahrhundert mit einer Spindeltreppe errichtet. Von hier wurden sowohl das erste Obergeschoss mit dem Großen Ratssaal als auch der Registraturbau erschlossen. Die heutige Haupterschließung im Nordflügel ist erst in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts angelegt worden und entspricht den nüchternen Anforderungen eines Zweckbaus. Um 1535 wurde der inschriftlich datierte Magistratsbau in Verlängerung des

Nordflügels von Hans Ruhalm begonnen. Über dem in Massivbauweise ausgeführten Erdgeschoss sind zwei Fachwerkstockwerke aufgeschlagen. Trotz der höheren Geschosshöhe liegt die Traufe des Magistratsbaus etwa 1,50 m tiefer als die Traufe des Nordflügels. Ursprünglich wurden die Obergeschosse des Magistratsbaus durch eine Innentreppe erschlossen. Diese wurde mit der Einrichtung des Treppenhauses im Nordflügel aufgegeben, und die Flure des Magistratsbaus wurden durch Giebeldurchbrüche mit dem Treppenhaus im Nordflügel verbunden.

Forschungsstand und neue Datierungen

Eine umfassende bauhistorische Analyse des Rathauskomplexes liegt bisher nicht vor. Der Inventarbeitrag von Tilmann Breuer aus dem Jahr 1961 ist auch für die jüngeren Bearbeitungen die wichtigste Quelle. Ausgehend von einer archivalisch überlieferten Nachricht, dass 1491 der Rathaussaal eingerichtet wurde, leitete Breuer ab, „dass der Unterbau nur wenig vorher aufgeführt worden ist“². Den Registraturbau datiert er auf 1491, den Magistratsbau aufgrund der Bauinschrift auf 1535. Barbara Wenig, die mit dem Buch „Von Haus zu Haus“ die bisher umfangreichste Untersuchung zur Baugeschichte des Rathauses zusammengetragen hat, folgt den Datierungsansätzen Breuers. Sie bezeichnet den Nordflügel als Annexbau und als „etwas später angefügt“. Sie interpretiert die Fensteröffnungen der Nordfassade als ursprüngliche Arkaden, die später zugesetzt worden seien.³ 2005 datierte Georg Brütting das Fälljahr für die Bauhölzer aus den Dächern über dem Ost- und dem Nordflügel dendrochronologisch einheitlich in den Winter 1401/02, so dass mit der Fertigstellung des Rathauses in den Jahren 1402 oder 1403 gerechnet werden kann. Damit verschob sich die Hauptbauphase um

² Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Forchheim. Bayerische Kunstdenkmale XII, Kurzinventar, 1961, S. 38. Diese Datierung wird auch in der Denkmaltopographie von Katharina Sitzmann, Denkmäler in Bayern, Bd. IV. 53/1 Stadt Forchheim, München/Zürich 1989 und in der Denkmalliste übernommen. Denkmäler in Bayern, Bd. IV, Oberfranken, München 1986.

³ Barbara Wenig, Von Haus zu Haus, Forchheim 1995, S. 179.

Das Rathaus in Forchheim

knapp 100 Jahre gegenüber der bisherigen Einschätzung. Das Dachwerk über der Registratur wurde nach 1451/52 und das Dachwerk über der Treppenspindele in einer späteren Übung mit Studenten dendrochronologisch nach 1691/92 datiert. Im Januar 2006 fand der Stadtarchivar Rainer Kestler einen Nachweis für die frühe Bauzeit des Rathauses aus dem Jahr 1406: „It(em) ma(n) hat vo(r) dem Zugseil gebn V Ib (5 Pfund Heller) auf den poden auf dem rathaws“. ⁴ Allerdings hat man die Bauzeit in den 30er Jahren schon durchaus näher an der tatsächlichen Errichtungszeit eingeschätzt. Hierzu schreibt Dr. Hans Räbel im Heimatkurier vom 1.10.1936: „Der ältere Rathausbau gehört dem 14. Jahrhundert an. Auf diese Zeit weisen u. a. Steinmetzzeichen, Bauart und auch der Inhalt zweier Urkunden aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts hin.“ Insbesondere der Hinweis auf die Bauart und die Steinmetzzeichen sind von Bedeutung, weil diese Baubeobachtungen in der jüngeren Zeit nicht mehr nachvollzogen wurden. Leider gibt Räbel keinen genaueren Hinweis, welche Urkunden er ausgewertet hat. Sie wurden bei den jüngeren Bearbeitungen offensichtlich nicht herangezogen.

Zu den bekannten Veränderungen im Hauptgebäude zählt vor allem die Umgestaltung der kleinen Ratsstube im ersten Obergeschoss des Nordflügels mit der prächtigen, 1639 von Georg Römer d. Ä. angefertigten Renaissancetür (vgl. Abb. 12). ⁵ Der große Ratssaal im Ostflügel wurde in den Jahren 1865-1867 in neugotischen Formen aufwendig neu gestaltet (vgl. Abb. 11). Die Lastabtragung mit Unterzug und zwei Stützen dürfte auch der mittelalterlichen Anordnung entsprechen. Auffällig ist, dass die Umbauten aus dem späten 17. und 18. Jahrhundert mit Ausnahme des Zwischenbaus mit der Treppenspindele nicht mehr ablesbar sind. Hier fehlen offensichtlich nicht nur Quellenhinweise, sondern es wurden auch die baulichen Spuren aus dieser Zeit bei den Sanierungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert entfernt. Das Fachwerk der Außenfassaden ist um 1900 freigelegt worden, wodurch die vermutlich im späten

⁴ Diese Nachricht wurde im Fränkischen Tag vom 27.1.2006 veröffentlicht.

⁵ Wenig 1995, wie Anm. 3, S. 182.

18. Jahrhundert aufgebrauchte flächige Verputzung abgeschlagen wurde.⁶ Im Südflügel fanden 1904 größere Umbauten statt. Auf den Bestandsplänen sind sowohl für den Magistratsbau als auch für die Registratur barocke Fenstergewände mit Ohrungen dokumentiert.⁷

Ergebnisse der Bauanalyse

Beobachtungen an den Fassaden im Erd- und 1. Obergeschoss

Um die ursprüngliche Anlage von Fenstern und Portalen nachzuweisen, wurden die Fensterprofile im Maßstab 1:1 abgenommen, miteinander verglichen und die Steinmetzzeichen kartiert. Weil die Ostfassade des Hauptflügels die ungestörteste Wandfläche aufweist, lassen sich hier die Mauer- und Versatztechnik sowie die Anlage von Fenstern und Türen am leichtesten nachvollziehen (vgl. Abb. 4). Die Wand wurde mit Sandsteinquadern unterschiedlicher Größe hergestellt, so dass kein regelmäßiges Fugenbild mit durchlaufenden Lagerfugen entstand. Die Profile für die Fenster und Türen sind an den Kanten der wandbildenden Steine herausgearbeitet. Oberhalb des Kämpfers verändert sich die Versatztechnik. Die Spitzbögen sind aus einzelnen Bogensteinen zusammengesetzt. Die Bogenscheitel werden durch den Stoß von zwei Bogensteinen und nicht durch separate Schlusssteine gebildet. An der Ost- und Nordfassade sind an den Wandflächen oberhalb der Kämpfer einige wenige Steinmetzzeichen und Zangenlöcher an den Wand- und Bogensteinen zu erkennen. Nur am Südgiebel des Ostflügels sind Steinmetzzeichen auch an den Steinen der unteren Steinlagen zu finden. Die Steinmetzzeichen sind etwa ca. 6 bis 8 cm lang und in einfachen geometrischen Formen als Dreieck, T, V oder als Zickzack-(Blitz) bzw. Schlangenlinie ausgeführt (Abb. 6). Die Linien sind aus ca. 1 cm breiten Kerben zusammengesetzt. Vergleichbare Zeichen, wie das Dreieck, das T oder auch die Zickzacklinie, sind im Turm der St. Mar-

⁶ Wenig 1995, wie Anm. 3, S. 179.

⁷ Die Pläne wurden 1903 von Fritz Walter, Civil Baubureau Fürth, angefertigt. Stadtarchiv Forchheim, Akten des Magistrats 1904, Nr. 42/62.

Das Rathaus in Forchheim

tinskirche festgestellt worden. An einer Turminnenwand ist die Jahreszahl 1404 durch eine Inschrift überliefert, und auch der Ankauf einer Uhr im Jahr 1406 belegt die Entstehungszeit des Turmes um 1400.⁸ Durch die sichere dendrochronologische Datierung des Rathauses wird man daher davon ausgehen können, dass der Turm von St. Martin und das Rathaus zeitgleich entstanden sind und dass vermutlich einige Steinmetze auf beiden Baustellen parallel beschäftigt waren.⁹

Die Portale des Ostflügels sind zwischen 2,49 m und 2,53 m breit. Das Portal in der hofseitigen Westwand wurde unterhalb des Kämpfers nachträglich verbreitert, oberhalb des Kämpfers kann die ursprüngliche Breite mit etwa 2,42 m abgeschätzt werden. Die Portale des Nordflügels wurden mit 1,97 m deutlich schmaler angelegt. Die Portalgewände und Bögen weisen gut übereinstimmende Profile auf. An den Gewändesteinen unterhalb des Kämpfers sind breite Fasen angelegt, die im ursprünglichen Zustand mit dreiecksförmigen Flächen in die Sockelsteine übergehen. Die Profile der Bogensteine setzen sich aus der Abfolge von Kehle, Stufe, Birnstab, großer Kehle und kleiner Kehle zusammen. Dieses Profil stimmt bei allen Portalen überein. Die Profile für die Bogensteine des Ostflügels und für das Portal in der hofseitigen Südwand des Nordflügels wurden vermutlich mit derselben Schablonenvorlage hergestellt. Lediglich das Profil für das zum Marktplatz orientierte Portal des Nordflügels weicht davon etwas ab, was aber auch durch unterschiedlich starke Verwitterungsprozesse hervorgerufen sein kann. Spezielle Nutzungsspuren, insbesondere Schleifspuren von Rädern, konnten nicht beobachtet werden.

⁸ Breuer 1961, wie Anm. 2, S. 7.

⁹ Vgl. dazu die sehr ausführliche Beschreibung der Steinmetzzeichen an der bischöflichen Burg in Forchheim durch Tillman Kohnert. Er hat die Steinmetzzeichen im Turm von St. Martin kartiert, die Inschrift publiziert und verweist auf ein Zitat von Sitzmann, dass an dem Schloss des Lambert v. Brunn dieselben Steinmetzzeichen wie am Rathaus auftreten. Allerdings konnte Tillman Kohnert die Steinmetzzeichen am Außenbau des Rathauses nicht finden, die aufgrund ihres spärlichen Auftretens nur bei guten Lichtverhältnissen zu erkennen sind. Tillmann Kohnert, Die Forchheimer Burg – genannt Pfalz, Petersberg 2008, S. 101.

Nach der Breite geordnet, können die Fenster drei Gruppen zugeordnet werden. Das schmalste Fenster mit nur 97 cm Breite befindet sich auf der Marktseite des Nordflügels. Die Fenster der Ostfassade an der Hauptstraße und auch die hofseitigen Fenster des Nordflügels sind zwischen 1,33 m und 1,32 m breit. Die Bogenscheitel der Fenster und der Portale sind gleich hoch angelegt. Die Kämpfer der Fenster liegen jedoch höher als die Kämpfersteine der Portale. Die Spitzbogen der Fenster sind im Vergleich zu den Portalen steiler angelegt. Lediglich die marktseitigen Fenster des Ostflügels sind mit 2,22 m und 2,17 m Breite und entsprechend flacheren Spitzbögen ausgeführt. Alle Fenstergewände sind mit Stufe, Wulst und Kehle zu einem Profil ohne Birnstäbe zusammengesetzt und stimmen untereinander weitgehend überein. Das Profil der Fenstergewände setzt oberhalb der Fensterbänke über einem Postament ein und wird im Spitzbogen fortgeführt. Die Fenster- und Portalprofile sind daher sowohl durch ihre Profilabfolge als auch durch ihren Verlauf deutlich voneinander unterschieden.

Einer genaueren Betrachtung müssen die breiteren Fenster an der Nordwand des Ostflügels unterzogen werden (Abb. 7). Auch ihre Gewändeprofile wurden ohne Birnstab ausgeführt und entsprechen den übrigen Fenstergewänden. Der Kielbogenstein des westlich des Portals liegenden rechten Fensters entspricht nicht der Grundform eines Spitzbogens. Der Kielbogenstein ist nicht original und wurde nachträglich im Zuge der Verbreiterung des Fensters eingefügt. Dies ergibt sich aus den Unregelmäßigkeiten des Versatzes und Flickstellen im Bereich des Kielbogensteins sowie der nicht stimmigen Geometrie des Bogens. Nimmt man den Kielbogenstein wie auf der Fotomontage dargestellt heraus und rückt das rechte Fenstergewände gegen das linke, ist ersichtlich, dass die Zirkelschläge des Spitzbogens für ein Fenster mit geringerer Breite ausgelegt waren (Abb. 7 rechts). Auch das östliche bzw. linke Fenster wurde nachträglich verbreitert. Die Gewändeprofile unterhalb des Kämpfers stimmen mit den Profilen der Fenster an der Ostfassade überein und sind zweifellos original. Die Geometrie des Spitzbogens ist auf die Breite von 2,17 m ausgelegt und stimmig. Geht man von der nachträglichen Verbreiterung des Fensters aus, wären die älteren, für einen steileren Spitzbogen hergestellten Bogensteine nicht oder nur mit

Das Rathaus in Forchheim

einer Nachbearbeitung wiederverwendbar gewesen. Bei Betrachtung der Einbindung der Bogensteine in das umliegende Mauerwerk fällt auf, dass sie nicht wie bei den übrigen Fenstern einen eigenen tragfähigen Bogen bilden, sondern dass die unteren Bogensteine horizontal in die Steine der Wand eingesetzt wurden, die dafür vierungsartig ausgeschlagen wurden. Auch fehlen hier die charakteristisch angeschrägten Flächen an den Kämpfersteinen, die bei den originalen Fenstern das Auflager für die Bogensteine bilden. Die obere Hälfte des Spitzbogens wird dagegen aus Bogensteinen gebildet. Durch die Verbreiterung des Fensters wurde der Scheitelbogens um ca. 60 cm nach Osten in Richtung Hauptstraße verrückt. Der Bogenscheitel liegt mit geringem Abstand genau unter einer Knagge, was nicht der ursprünglichen Anlage entspricht. Ein weiteres Indiz für die Vergrößerung des Fensters sind die unregelmäßigen Wandanschlüsse und Flickungen an den Ecksteinen im Übergang zur Ostfassade. Aufgrund dieser Befunde lässt sich die Fensterverbreiterung wie folgt nachvollziehen: Die zum Portal orientierten Gewändesteine wurden bis zum Kämpfer an ihrem Ort belassen, die gegenüberliegenden östlichen Gewändesteine ausgeschlagen und nach Osten verrückt. Der gesamte Spitzbogen wurde neu aufgerissen und die unteren Bogensteine in die horizontal lagernden Wandsteine eingepasst. Daher wird man für die ursprüngliche Anlage der gesamten Nordfassade von zwei Portalen und drei – jedoch zum Teil schmälere – Fenstern ausgehen können. Offene Arkaden, wie sie Barbara Wenig noch vermutet hatte, waren sicherlich um 1400 nicht angelegt worden.¹⁰

Hier stellt sich die Frage, wann und zu welchem Zweck die Fenster verbreitert wurden. Eine stilistisch oder bautechnisch eindeutige zeitliche Einordnung ist nur schwer möglich. Kielbögen sind im späten 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine häufig vorkommende Zierform. Die Verbreiterung des Fensters könnte vielleicht mit dem Einbau des Giebeltürmchens durch Hans Ruhalm 1525 oder dem Anbau des Magistratsbau 1535 zusammenhängen. Leider sind keine Bildquellen aus dieser Zeit bekannt, die das Rathaus mit hinreichendem

¹⁰ Wenig 1995, wie Anm. 3, S. 179.

Detailierungsgrad darstellen. Erst das um 1890 von Michael Kotz angefertigte Aquarell kann als detailreiche Bildquelle herangezogen werden, worauf die Wiedergabe der Hausinschrift mit „J. Franz Buchbinder“ oder die exakte Wiedergabe der unregelmäßigen Anordnung der Knaggen im 1. Obergeschoss hindeuten (Abb. 8). Daher wird man mit einiger Verlässlichkeit Rückschlüsse auf den Bauzustand des Rathauses um 1900 ziehen können. Auf dem Aquarell sind drei Portale zu erkennen, wovon das mittlere das ausgebrochene Kielbogenfenster ist. Während das schmalere Portal des Nordflügels mit einer 2-3stufigen Treppe betreten werden konnte, sind vor die breiteren östlichen Portale Rampen vorgeschoben worden, so dass auch Wagen den Niveausprung überbrücken konnten. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Feuerlöschpumpen im Untergeschoss des Rathauses eingestellt und auch das Abschlagen des Gewändeprofiles am hofseitigen Portal des Ostflügels steht vermutlich in Zusammenhang mit der Nutzung als Remise für Feuerlöschgeräte (vgl. Farbabb. 6 rechts).¹¹ Darüber hinaus ist noch ein kleiner Vorbau mit Satteldach und eventuell leicht geschweiftem Giebel zu erkennen, der vor das östliche Fenster vorgebaut wurde. Dieser Vorbau überdachte einen großen Kellerhals und wies darüber einen kleinen belichteten Raum auf, der durch das vermutlich zu einer Tür aufgebrochene östliche Fenster erschlossen werden konnte.¹² Entweder wurde das Fenster vor bzw. mit der Errichtung des Vorbaus ausgebrochen und verbreitert oder die Verbreiterung wurde nach dem Abbruch des Kellerhalses um 1900 als Anpassung an das rechte, zum Portal aufgebrochene Fenster vorgenommen. Allerdings hätte man, wenn die Maßnahme erst um 1900 durchgeführt worden wäre, einen Beleg in den Magistratsakten finden müssen. Weil dies bisher nicht erfolgreich war und die Steinoberflächen wegen der nachträglichen Überarbeitung keine Anhalts-

¹¹ Im Ausführungsplan zum Umbau des Südflügels von 1905 bezeichnete der Architekt Fritz Walter den von der Treppe zum Saal abgegrenzten Raum mit „Feuerlöschgeräte“. Stadtarchiv, Akten des Magistrats 1904, 42/62.

¹² Ein Versuch, den Vorbau stilistisch über die Vorlage zu datieren, ist gewagt. Falls es sich tatsächlich um einen Schweifgiebel handeln sollte, was auf der Reproduktion nicht sicher zu erkennen ist, so wäre eine Entstehungszeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert denkbar.

Das Rathaus in Forchheim

punkte zur Datierung der Maßnahme zulassen, ist die Annahme, dass das Fenster zusammen mit dem Vorbau ausgebrochen und verbreitert wurde, die zurzeit wahrscheinlichste Hypothese.¹³

Das heute zugesetzte Portal im Südgiebel des Ostflügels wurde nachträglich in die ursprünglich fensterlose Wand eingebrochen (Abb. 9). Es ist das einzige Portal mit einem rundbogigen Abschluss. Das grob ausgearbeitete Gewändeprofil mit umlaufendem Stab und tiefer Kehle ist völlig anders gestaltet als die übrigen Fenster- und Portalprofile. Deutliche vertikale Baufugen zum Wandmauerwerk und der mit Bruchmaterial ausgefüllte Bereich über dem rechten Bogenabschnitt weisen ebenfalls auf den nachträglichen Einbruch des Portalbogens hin. Die Ausarbeitung der Steine und die Technik der Einbringung lassen einen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Einbau vermuten.

Neue bauhistorisch relevante Beobachtungen an den Fassaden des Fachwerkoberstocks konnten nur bedingt gemacht werden. Für die genaue Lage und Anordnung der bauzeitlichen Fenster oder weitergehende Beobachtungen müssten Gerüste aufgestellt und Befundstellen angelegt werden, was nur im Zuge einer Sanierungsmaßnahme möglich wäre.¹⁴

Dennoch ist auf einen Bereich des Nordgiebels im ersten Obergeschoss hinzuweisen, der eine deutliche Änderung in der Struktur des Fachwerkgefüges aufweist (Abb. 10). Es handelt sich um das Fachwerkfeld, das sich direkt unterhalb des Giebeltürmchens befindet. Dieses Fachwerkfeld wird von zwei Wandständern begrenzt, die auf einem Schwell-

¹³ Die genaue Datierung der Umbaumaßnahme ist weder an den Bearbeitungsspuren noch durch das Steinmaterial und den Steinschnitt möglich, zumal einige Bogensteine vermutlich wiederverwendet bzw. umgearbeitet wurden.

¹⁴ So wäre die Frage nach der ursprünglichen Lage der Riegel von Interesse. Die Größe der heutigen Fenster ist für einen Repräsentationsbau durchaus üblich, vor allem ab dem 16. Jahrhundert. Sollte das 1. Obergeschoss zunächst nicht als großer Saal, sondern als Lagergeschoss genutzt worden sein, wären deutlich kleinere Fenster anzunehmen. Dann wären die Sturzriegel unterhalb der Kopfbandsassen in die Ständer eingezapft worden. Diese Sassen könnten entsprechend an den Ständern nachgewiesen werden.

holz aufgezapft sind und wie die übrigen Ständer dieses Wandabschnittes ein Rähm tragen. Im Gegensatz zu den übrigen Wandständern mit beidseitig angeblatteten Kopf- und Fußbändern sind die Wandständer in diesem zentralen Feld nur nach außen mit Kopf- und Fußbändern gesichert. Die nach innen orientierten Kopf- und Fußbänder fehlen. Schwellholz, Ständer und Fußbänder sind sicher bauzeitliche Hölzer. Gibt es einen Grund für das Weglassen der Kopf- und Fußbänder? Hier könnte sich in Analogie zu vielen anderen Rathausbauten dieser Zeit ein Erker oder Chörlein befunden haben. Gegen die Ausbildung eines Erkers spricht allerdings das Schwellholz, das den Zugang zum Erker behindert hätte. Sicherlich wäre ein Chörlein weiter auskragend angelegt worden. Dazu wären längere Stichbalken und tiefer ansetzende Kopfbänder nötig gewesen. Bei der Ausbildung eines Erkers hätte man zudem Riegel einfügen müssen, die in die begrenzenden Wandständer eingezapft gewesen wären. Entsprechende Zapfenlöcher fehlen jedoch. Diese Beobachtungen sprechen gegen die Ausbildung eines Erkers. Weil die frühe Funktion und Nutzung der einzelnen Geschosse nicht gesichert überliefert ist, kann es durchaus möglich sein, dass hier zunächst kein großer repräsentativer Saal, sondern ein Lagergeschoss angelegt war. Dann wären in der Achse des heutigen Giebelturms die Luken angeordnet gewesen, durch die man das Stückgut in die Lager-schosse hineingezogen hätte. Bei genauem Hinsehen ist zu erkennen, dass der obere Riegel gegenüber den Riegeln der anschließenden Wand-flächen leicht nach oben versetzt in die Ständer eingezapft ist. Dies könnte ein Hinweis auf eine ehemalige größere Öffnung für eine Ladeluke sein.¹⁵ Für die Annahme der Lagernutzung spricht der archiva-lisch überlieferte Hinweis auf das Zugseil, das 1406 zum Aufziehen von Waren angeschafft wurde. Hier bietet sich wegen der guten Zugäng-lichkeit zum Marktplatz der Nordgiebel als ideale Beladungsachse an.

¹⁵ Wenn der Riegel zusammen mit den übrigen im 19. Jahrhundert nach oben versetzt worden wäre, hätten die Zimmerleute sicher darauf geachtet, die Riegel in einer Höhe anzulegen. So kann man mutmaßen, dass der Riegel im mittleren Feld schon ursprüng-lich in dieser höheren Lage eingezapft war.

1. Obergeschoss, Innenräume: Großer und Kleiner Ratssaal

Der Große Ratssaal im Ostflügel und die kleine Ratsstube im Nordflügel sind die beiden einzigen Räume im 1. Obergeschoss. Der Große Ratssaal wird durch die prächtige neugotische Ausstattung von 1865-1867 geprägt, die heute holzsichtig ist, ursprünglich vermutlich gebeizt und mit Farbakzenten versehen war (Abb. 11). Leider sind vom Entwurf der Umgestaltung keine Pläne bekannt geworden. Die ältesten farbig kolorierten Pläne stammen von 1882 und zeigen die am Südgiebel ausgeführte Treppenanlage. Die Erschließung des Saales wurde damit von der Rückseite des Rathauses zum Portal an der Hauptstraße orientiert (Farbabb. 6). Dazu wurden das Erdgeschoss durch eine Wand abgetrennt und 1904-05 Aborte auf den Absätzen der Treppe angelegt (Farbabb. 6). 1959 wurde diese Treppe abgebrochen und die Bühne eingebaut, die heute den südlichen Abschluss des Ratssaales bildet.¹⁶ Aus der Entstehungszeit um 1400 sind neben dem Fachwerkaußengerüst nur die Deckenbalken vom Erd- und Dachgeschoss erhalten. Die Säulen und Unterzüge, die den Saal in zwei Schiffe teilen, nehmen die mittelalterliche Grundrissteilung wieder auf. Der Unterzug ist zweigeteilt. Der obere Balken könnte noch der Erbauungszeit zugerechnet werden, der untere ist vermutlich mit den Säulen im 19. Jahrhundert erneuert worden. Nach dem Aufnehmen einiger Bodendielen im 1. Dachgeschoss konnten an den Flanken der Deckenbalken gelbe Farbreste festgestellt werden, die auch an einigen geschützten Hölzern an den Außenfassaden erhalten sind.¹⁷ Die Farbfassung könnte ein Hinweis auf eine gehobene Nutzung sein, wenngleich auch Verkaufsräume aufwendig ausgemalt sein konnten.¹⁸ Vielleicht kann die Anbringung dieser Fassung mit der archivalischen Nachricht in Zusammenhang gebracht werden, dass 1491 der Große Ratssaal als Tanz- und Festraum eingerichtet wurde. Sicher ist, dass die Bodenbretter vom Saal

¹⁶ Datierungen entnommen aus Wenig 1995, wie Anm. 3, S. 179.

¹⁷ Die Farbreste an Hölzern der Außenfassade sind minimal und werden hier vorbehaltlich einer genauen restauratorischen Untersuchung kurz vorgestellt.

¹⁸ Hier ist auf den um 1245 angelegten Raum im Haus „Zum Paradies und Esel“ in Erfurt zu verweisen, der durch den Autor datiert wurde.

aus sichtbar waren. Vielleicht waren an der Unterseite der Dielen Male-
reien angebracht. Hierzu fehlt jedoch ein eindeutiger Befund.

Dem Großen Ratssaal ist auf der Westseite ein schmaler Gang vorgelagert, der es ermöglicht, über die Spindel in das 1. Obergeschoss des Nordflügels zu gelangen, ohne durch den Großen Ratssaal gehen zu müssen. Der in Fachwerkbauweise vorkragende Gang ist nicht bauzeitlich. Die Gefügeformen lassen eine Zuordnung nach oder um 1700, vielleicht zusammen mit der Einrichtung der Treppenspindel, vermuten.

Im Nordflügel wurde ein zusätzliches Geschoss zwischen dem Erd- und dem 1. Obergeschoss eingerichtet. Schon auf dem Aquarell von Kotz von 1890 kann man ein kleines Fenster zu Belichtung eines Zwischengeschosses feststellen, so dass der Einbau sicher vor 1890 vorgenommen wurde. Auf der Abb. 3 sieht man die Ziegelmauer und den Fachwerkaufsatz, mit dem das Zwischengeschoss vom Ostflügel abgetrennt wurde. Der Fachwerkaufsatz ist neuzeitlich und in dieser Konstruktion mit Riegel und V-Streben vom späten 17. bis in das 19. Jahrhundert üblich. Vermutlich auch zu dieser Zeit wurde der marktseitige Fassadenabschnitt der Kleinen Ratsstube vollständig erneuert. Das Fachwerk ist nachmittelalterlich. Die weite Ständerstellung mit angeblatteten Kopf- und Fußbändern ist zugunsten von Fensterständern und eingezapften Stielen in den Brüstungsfeldern aufgegeben worden. Die auf die Fensterachsen bezogene Anlage der Ständer setzte sich erst im 18. und 19. Jahrhundert durch. Eine genauere zeitliche Einordnung ist ohne Sondagen nicht möglich, so dass nur diese ersten Hinweise zur zeitlichen Einordnung der Veränderungen gegeben werden können. Durch die Umbauten 1959 und 1985 mit der Anlage des Treppenhauses im Nordflügel wurde die Haupteinschließung von der Hofseite zum Marktplatz orientiert.

Der Kleine Ratssaal mit trapezförmigem Grundriss ist etwa 7,20 m lang und wird durch zwei zum Marktplatz orientierte Fenster belichtet. Er ist durch eine Wand vom gut 5,20 m breiten Treppenflur, dem ehemaligen „Vorplatz“, getrennt. In diese Wand ist das 1639 von Georg Römer d. Ä.

Das Rathaus in Forchheim

hergestellte Renaissance-Portal eingestellt (Abb. 12). Weitere Türen ermöglichen den direkten Zugang in den Magistratesbau und in den Großen Ratssaal. Alle Wände und Ausstattungsgegenstände zeigen die Gestaltung der 60er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts. Frühere Ausstattungsphasen sind zwar anzunehmen, aber nur durch zusätzliche Befundung nachzuweisen. Der einzige Befund für eine ältere Ausstattungsphase ist an den Gefachen der Trennwand zum Flur zwischen den Deckenbalken erhalten, die nach dem Aufheben von Bodendielen vom Dach aus einsehbar sind (Farbabb. 7). Die Gefache sind mit einem roten Randstreifen und schwarzem Begleiter versehen und stammen vermutlich aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert.¹⁹ Die Decke des kleinen Ratssaales ist um gut 1 m abgehängt und bildet einen typischen, bei Bohlenstuben häufig vorkommenden Hohlraum aus.

Die Deckenbalken für die abgehängte Decke sind zum Teil zweitverwendet und liegen auf einer Riegelkonstruktion auf, die nachträglich in das mittelalterliche Gefüge der Westgiebelwand eingefügt wurde (Abb. 13). Dies ist eindeutig an den verschiedenen Putzflächen und Hölzern zu erkennen, die geschützt vom Dach des Magistratesbaus aus einsehbar sind. Einige Gefache sind noch mit ursprünglichem Putz und Resten der vermutlich bauzeitlichen Bodendielen erhalten. Die originalen Gefache sind nicht, wie dies zu erwarten wäre, in Lehm-Stakentechnik ausgeführt, sondern wurden aus Kalkmörtel mit Zuschlagstoffen vermutlich mit Schalungsbrettern aufgebaut. Von Bedeutung sind die zweitverwendeten Deckenbalken mit Dimensionen von ca. 20/18 cm, die zum Teil beidseitige Nuten und Profile aufweisen (Abb. 13). Sie könnten die Ständerhölzer einer ehemaligen Tafelstube sein. Aufgrund des Profils und der Bautechnik als Bestandteil einer Tafelstube werden sie wohl nicht vor dem 16. oder 17. Jahrhundert datiert werden können. Der heutige Zustand der Kleinen Ratsstube wird erst vergleichsweise spät, vielleicht erst im 18. oder 19. Jahrhundert, hergestellt worden

¹⁹ Auch hier ist eine genauere restauratorische Untersuchung nötig. Weil die Befunde aber erst im April 2011 aufgedeckt wurden, werden sie hier nur vorgestellt.

sein.²⁰ Eindeutige Befunde für die Anlage einer Stube um 1400 konnten bisher nicht nachgewiesen werden.

Im Kleinen Ratssaal traf sich der Rat zur Besprechung. Als Beispiel dafür soll die Kleinen Ratsstube aus dem Nürnberger Rathaus aus der Zeit nach dem Umbau durch Beheim 1515 angeführt werden (Abb. 14). Der repräsentativ vertäfelte Raum weist umlaufende Sitzbänke für die Ratsherren auf. Die profilierten und genuteten zweitverwendeten Hölzer aus der Decke der Kleinen Ratsstube des Forchheimer Rathauses könnten ebenfalls Ständer oder Deckenbalken einer Stube mit Balken-Bretterwänden gewesen sein. Das weitere Mobiliar der Nürnberger Ratsstube beschränkt sich auf den Tisch für den Stadtschreiber im Vordergrund und den Kachelofen mit einem darüber angebrachten Schränkchen. Weil die Ratsherren auch im Winter tagten, war die Heizquelle ein unverzichtbarer Bestandteil der Ratsstube. Ein solcher Kachelofen ist auch für die Kleine Ratsstube des Forchheimer Rathauses anzunehmen. Der Nachweis der ursprünglichen Heizstelle oder Reste des Schlotes konnten bisher nicht gefunden werden, weil der 1955 erneuerte Kamin an der Trennwand zum Flur an genau der Stelle errichtet wurde, wo auch der ältere Kamin anzunehmen wäre.

2. Die Bohlenstube im Dachwerk des Ostflügels

Die Dachwerke über dem Ost- und Nordflügel des Rathauses sind weitgehend aus der Bauzeit erhalten. Das Satteldach über dem Ostflügel bildet das Hauptdach aus. Das Dachwerk über dem kürzeren Nordflügel stößt gegen das Hauptdach. Bei der annähernd gleichen Spannweite der Flügel und einem Neigungswinkel von 60° sind beide Dächer als gleichseitiges Dreieck mit einer Höhe von 11,70 m entworfen worden. Die

²⁰ Dies wird durch die dendrochronologische Datierung bestätigt. Ein Rähm und auch ein eichener Ständer datieren nach 1639/40. Weitere nachträglich eingebrachte Hölzer aus der Giebelwand datieren in das 1. Drittel des 19. Jahrhunderts. Leider konnten keine gezielten Öffnungen in der Fassade vorgenommen werden. Bisher ist kein Befund aufgetreten, der eine erste Kleine Ratsstube an dieser Stelle belegt. Daher spricht zurzeit die Befundlage dafür, dass die Kleine Ratsstube erst 1639/40 angelegt und im 19. Jahrhundert umgebaut wurde. Die profilierten Hölzer konnten nicht datiert werden. Daher steht eine abschließende bauhistorische Bewertung der Kleinen Ratsstube noch aus.

Das Rathaus in Forchheim

knapp 14 m langen Sparren bilden mit den Dachbalken unverrückliche Dreiecke aus, die von drei Kehlbalken horizontal ausgesteift sind. Die Kehlbalken sind zeittypisch mit einseitigen Schwalbenschwanzverbindungen an den Sparren angeblattet. Die freie Spannweite der Dachbalken mit knapp 13 m erfordert die Abstützung durch den Unterzug und die Säulen im großen Ratssaal des ersten Obergeschosses, die ihrerseits auf den Rundsäulen der ehemaligen Verkaufshalle im Erdgeschoss entlasten. Die Kehlbalken sind in verschiedenen Höhen angebracht, so dass die Durchgangshöhe im 1. Dachgeschoss etwa 3,30 m, im 2. Dachgeschoss ca. 2,70 m und im 3. Dachgeschoss noch 2,20 m beträgt. Die Kehlbalken des 1. und 2. Dachgeschosses werden von doppelt stehenden Stühlen auf Schwellhölzern unterstützt, so dass die Gefügeanschlüsse zu den Sparren entlastet werden und die Kehlbalken zusätzliche Lasten aufnehmen können (Abb. 15).²¹ Die Stuhlstände im 1. Dachgeschoss werden im Querbund von je zwei angeblatteten Kopfbändern, die Stuhlstände im 2. Dachgeschoss mit jeweils einem Kopfband ausgesteift. Die Längsaussteifung erfolgt durch zwei von beiden Seiten an den Stuhlständern angeblattete Kopfbänder und ist im 1. und 2. Dachgeschoss gleich. Die Kopfbänder sind sowohl mit schwalbenschwanzförmigen Blättern als auch mit Hakenblättern und mit verdecktem Stirnholz an den Sparren angeschlossen. Die heutigen Dielenböden im 1., 2. und 3. Dachgeschoss sind weitgehend erneuert worden, nur vereinzelt sind noch Bohlen mit konischem Zuschnitt zu finden, die in vorindustrieller Zeit hergestellt wurden. Daher ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob das 2. und 3. Dachgeschoss schon um 1400 ausgebohlt waren und damit als Lagergeschoss genutzt wurden. Die Stuhlkonstruktion und der auffallend enge Gespärreabstand zwischen 40 und 60 cm sprechen jedoch für die ursprüngliche Konzeption als Lagerdach in mehreren Dachgeschossen. Im 1. Dachgeschoss werden die Kehlbalken zusätzlich von einer mittigen Stützenreihe abgefangen, die mit Sattelholz ohne angeblattete Kopfbän-

²¹ Die Schwellhölzer im 1. Dachgeschoss des Ostflügels sind nach den Befunden vermutlich nachträglich unter die Ständer geschoben worden. Eine dendrochronologische Bestätigung dieser Annahme steht noch aus.

der der Unterzugkonstruktion im Erd- und Obergeschoss entspricht. Die Zweischiffigkeit ist damit die grundlegende Grundrissstruktur des Ostflügels, die sich bis in das 1. Dachgeschoss nachvollziehen lässt. Die Stützen sind auch nicht auf die Dachbalken aufgesetzt, sondern entlasten direkt auf den Unterzug im 1. Obergeschoss, so dass sie nicht zusammen mit den Stuhlständen und den Sparren im Querbund abgezimmerter werden konnten. Die Trennung zwischen dem Abbund der mittigen Stützenreihe und dem Dachabbund ist ein Merkmal von frühen Konstruktionen bei zweigeschossigen Lagergebäuden aus dem 14. und frühen 15. Jahrhundert.²² Zum originalen Dach zählen auch die beiden Halbwalme, die den Südgiebel des Ostflügels und den Westgiebel des Nordflügels im oberen Dachdrittel brechen. Walme sind typische Gestaltungselemente von Dächern im 14. und 15. Jahrhundert, die im 16. Jahrhundert häufig zugunsten der Vorkragung auch der Dachgeschosse und eines differenzierten Giebelschmuckfachwerks entfernt wurden. Diese Entwicklung ist am marktseitigen Nordgiebel mit dem Aufrichten des Giebeltürmchens 1523 nachzuvollziehen. Die älteren Walme am West- und Südgiebel blieben erhalten.

Die sicherlich bemerkenswertesten Befunde zur früheren Dachnutzung sind die Relikte der Bohlenstube im Dachwerk des Ostflügels und die Spundwandkammer im Nordflügel. Zunächst wird die Bohlenstube in der Nordostecke des Ostflügels vorgestellt. Bohlenstuben sind hölzerne Kisten, deren Wände aus horizontal liegenden Bohlen aufgebaut sind. Die Bohlen sind zwischen 6 und 8 cm stark dimensioniert und werden

²² In dieser Weise ist zum Beispiel die mittige Stützenreihe im 1. Dachgeschoss des zweischiffigen Zinsbodens in Stadtilm von 1349 als Fortführung des Unterzugs und der Stützenreihen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss zu verstehen, denn auch hier stehen die Stützen nicht auf den Deckenbalken, sondern auf dem Unterzug des darunter liegenden Geschosses auf und gehören daher nicht zum Dachabbund. Przemyslaw Zalewski, Der Zinsboden in Stadtilm, in: Johannes Cramer, Thomas Eifing, Dächer in Thüringen (= Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege 1996, S. 76-80.) Auch die nachträglich 1419 in das Kehlbalckendach eingestellte Stützenreihe im „Zum güldenem Krönbacken“, Michaelisstraße 10 in Erfurt, folgt diesem Konstruktionsprinzip. Dendrodaten von Thomas Eifing publiziert in: Thomas Nitz, Stadt – Bau – Geschichte. Stadtentwicklung und Wohnbau in Erfurt vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 2005, S. 269.

Das Rathaus in Forchheim

in Nuten in den seitlich begrenzenden Ständern eingelegt. Die Bohlen wurden im Gegensatz zu den mit dem Beil beschlagenen Balken entweder von Hand oder mit frühen Gattersägen eingeschnitten und waren ein wertvolles Handelsgut. Nicht zuletzt deswegen ist die Bohlenstube der repräsentativste Raum innerhalb eines Wohnhauses und zugleich der einzige Raum, der mit einem Kachelofen als Heizquelle ausgestattet war. Die Nuten für die Bohlen lassen sich sowohl an den beiden östlichen Ständern im Giebel als auch an dem ersten stehenden Stuhlständer von Nord nachweisen (Abb. 16 rechts). Durch die über Eck angebrachten Nuten im zweiten Giebelständer von Ost kann die Dimension der Bohlenstube recht gut auf 6 x 6 m oder 36 m² abgeschätzt werden. Die Rekonstruktionszeichnung vermittelt einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen der Bohlenstube (Abb. 17). Die Nuten wurden in das noch nicht ausgetrocknete Holz der Ständer eingetieft, so dass die Bohlenstube zweifellos bauzeitlich angelegt wurde. Sie war in der Nordostecke des Dachwerks leicht vorkragend platziert und bot daher einen hervorragenden Ausblick auf den Marktplatz und in die Hauptstraße. Im traufseitigen Abschnitt der Bohlenstube waren die Kehlbalken bis zum äußeren Rähm der Bohlenstube verlängert. Dadurch enden die Sparren am Kehlbalken und waren in diese eingezapft. Die Kehlbalken der übrigen Gespärre sind dagegen mit den Sparren verblattet, so dass über die verschiedene Gefügeausbildung die Ausdehnung der ehemaligen Stube nachvollzogen werden kann. Erst mit dem Rückbau der Stube, der spätestens mit der Errichtung des Giebeltürmchens erfolgt sein muss, sind die Kehlbalken zurückgeschnitten und kurze Hilfssparren eingestellt worden. Am Giebelfachwerk ist ein weiterer Hinweis auf die ehemalige, über die heutige Dachschräge hinausreichende Stubenwand zu erkennen (Abb. 16 links). Ursprünglich war ein weiteres, zur Dachfläche orientiertes Kopfband an dem Giebelständer angeschlossen. Dieses wurde mit dem Rückbau der Stube entfernt und die Sasse mit einem Deckbrett geschlossen. Die Neigung der Sasse entspricht der Neigung des erhaltenen Kopfbandes auf der gegenüberliegenden Seite des Giebelständers. Abbildung 17 zeigt die Rekonstruktion der Bohlenstube. Die gestrichelten und hellgrau angelegten Hölzer sind rekonstruiert, die dunkelgrau eingefärbten Hölzer stellen den Bestand dar. Die erhaltene Nut im Rähm der Stuhlkonstruktion belegt,

dass die Bohlenstube mit einer Bohlendecke zum Dachraum abgeschlossen war.

Die überregionale Bedeutung dieser Bohlenstube ergibt sich aus dem bisherigen Forschungsstand zu Dachausbauten, denn eine Dachbohlenstube dieser Größe aus der Zeit um 1400 ist ohne Vergleichsbeispiel. An diesen Befund stellen sich weitere Fragen nach der Funktion, einer möglichen Heizquelle und der Erschließung der Stube. Da sich weder aus den Archivalien noch aus weiteren Befunden dazu bisher Anhaltspunkte gewinnen ließen, bleiben die Antworten spekulativ. Weil die Sparren zum Teil erneuert oder ihre Seitenflächen aufgedoppelt wurden, können die Spuren eines Kaminschlotes nicht an den zu erwartenden Stellen nachgewiesen werden. Möglicherweise könnte man durch das Aufheben der Bodenbretter Anhaltspunkte für einen Ofenstandort finden. Eine Heizquelle ist jedoch eine zwingende Voraussetzung für eine herausgehobene, ganzjährige Nutzung der Stube. Nicht minder wichtig ist die Frage nach der Erschließung. Der Nordflügel scheidet als Standort für die Treppe aus, weil die Deckenbalken wegen des stark keilförmigen Grundrisses keinen ausreichenden Abstand untereinander aufweisen. Dadurch ergeben sich nur zwei Möglichkeiten für die Lage der Treppe: Entweder lag der ursprüngliche Zugang zum 1. Dachgeschoss in der Achse der heutigen Erschließung mit der Spindeltreppe an der Südwestecke des Ostflügels oder die Bohlenstube wurde mit einer einläufigen Treppe vom 1. Obergeschoss aus erschlossen. Tatsächlich sind einige Deckenbalken im Bereich vor der Stube durchtrennt und wurden vermutlich im 19. Jahrhundert ergänzt. Die einläufige Treppe könnte durch einen Wechsel oder den Nachweis von Zapfenlöchern für einen Wechsel nachgewiesen werden, wozu jedoch weitere Bodenbretter aufgenommen werden müssten.

3. Die Spundwandkammer im Dachwerk des Nordflügels

Die Sparren des Dachwerks über dem Nordflügel liegen auf den Sparren des Dachwerks im Verschneidungsbereich mit dem Ostflügel auf. Weil es sich um eine der frühesten bekannten Winkelbauten mit erhaltenem Dachwerk handelt, ist der Anschluss der beiden Dachhälften von besonderer konstruktionshistorischer Bedeutung. Zwei gut dimensionierte

Das Rathaus in Forchheim

Balken wurden zur besseren Lastverteilung auf die Sparren des Ostflügels im Verschneidungsbereich der Dächer V-förmig aufgenagelt, auf denen die Schiftersparren des Nordflügels mit passgenauen Schifterkerben eingesetzt sind. Die schiefwinkligen Anschlüsse sind für den Zimmermann nicht einfach aufzureißen und auszuführen und setzen gute geometrische Kenntnisse voraus (Abb. 18).

Im 1. Dachgeschoss ist eine Kammer mit zwei in Spundwandtechnik errichteten Wänden eingestellt worden (Abb. 19). Während die Spundwand gegen den Ostflügel nur noch an den eingestemmten Nuten im Rähm des stehenden Stuhls nachzuweisen ist, sind Teile der Wand erhalten, die den Kammerbereich nach Süden begrenzen. Diese Wand steht genau über der südlichen Wand der Kleinen Ratsstube im 1. Obergeschoss, so dass die Kammer im Dachgeschoss dieselbe Tiefe wie die Ratsstube aufweist. Weil die östliche Abschlusswand jedoch bis zum Rähm des stehenden Stuhls im Ostflügel reicht, ist die Spundwand gegenüber der Trennwand der Kleinen zur Großen Ratsstube um gut 2,2 m nach Osten verrückt. Das Einrücken der Wand hat zur Folge, dass die Sparren des Ostdaches im Inneren der Kammer enden (vgl. Isometrie Abb. 21). Nach Westen wird die Kammer von der Giebelwand zum Magistratsbau, nach Norden durch die Dachfläche des Nordflügels abgeschlossen. Die nördliche Dachfläche wird von einer an den Westgiebel anschließenden Fenstergaube durchbrochen. Die heutige Gaube ist jedoch deutlich kleiner als die ursprüngliche etwa 5 m breite Gaube, die wie die Bohlenstube des Ostflügels vermutlich leicht zum Markt hin vorkragte. Auch hier sind die Sparren in die Kehlbalken eingezapft, so dass die ursprüngliche Breite der Gaube rekonstruiert werden kann.

Die in Resten erhaltene südliche Kammerwand besteht aus einem Schwellholz und einem Rähm sowie der hinter dem neuzeitlichen Kamin angeordneten Tür. Die Türfalze sind zur Kammerinnenseite orientiert, und an den Türständern sind Ausnehmungen für die Angeln und für den Türverschluss erhalten. Daraus kann abgeleitet werden, dass die ehemalige Tür am östlichen Türständer angeschlagen war und in die Kammer hinein aufschlug (Abb. 20). Die ca. 85 cm hohe und gut

1 m breite Fläche zwischen dem Sturzriegel der Tür und dem Rähm wird von einer in Spundtechnik ausgeführten Bretterwand geschlossen. Die etwa 3 cm starken Bretter sind mit einer Überlappung von 2,5 bis 3 cm in eine ca. 7 cm breite Nut eingestellt. Dort werden sie mit verkeilten Klötzchen in ihrer Position gehalten. An den Längsseiten der Bretter sind 35 cm lange Fasen angehobelt, die mit etwa 25 cm Abstand vor dem Rähm bzw. dem Sturzholz auslaufen. Die Fasen sind sowohl an den zur Kammer als auch an den in den Vorraum weisenden Brettkanten angebracht. Die Spundwand reichte ursprünglich bis an den Westgiebel. Von dieser Wand sind noch das Schwellholz und das Rähm erhalten. Die wandschließenden Spundbretter wurden entfernt. Am westlichen Türständer ist etwa mittig ein Zapfenloch erhalten, das auf die ursprüngliche horizontale Teilung der Spundwand durch einen Riegel verweist. Zur Schließung der Gefache waren daher nur etwa 1,4 m lange Bretter nötig. An dem Schwellholz und an der Unterseite des Rähms wurden der jeweiligen Brettbreite angepasste, zwischen 25 und 35 cm lange und gegeneinander versetzte Nuten eingestemmt. Je Gefach wurden 17 Spundbretter benötigt. Dieser Wandaufbau ist auch für die östliche Spundwand anzunehmen. An der Unterseite des Stuhlrahms sind ebenfalls versetzte, zwischen 25 und 35 cm lange Nuten erhalten. Für diese Wand ist ein horizontaler Riegel zwar nicht nachgewiesen, er wurde aber in Analogie zur südlichen Spundwand in der Rekonstruktion übernommen (Abb. 21). Die Spundkammer war nicht mit einer Decke geschlossen. Konstruktiv wäre nur eine einfache Bohlen- oder Bretterdecke möglich, die auf die Kehlbalken aufgenagelt gewesen wäre. An der Oberseite der Kehlbalken ließen sich jedoch keine Nagelspuren nachweisen, so dass von einer zum Dachraum hin offenen Kammer ausgegangen werden kann. An den in die Kammer hineinreichenden Sparren sind Bohrlöcher für Dübel oder Dollen in zwei horizontalen Reihen angebracht, die vielleicht als Verankerung von Regalböden oder als überstehende Dollennägel zur Aufhängung dienten. Eine Heizquelle konnte nicht nachgewiesen werden und wäre auch nicht sinnvoll, weil die Kammer keinen Deckenabschluss aufwies. Die Abtrennung mit vergleichsweise aufwendig hergestellten Bretten und die Verschließbarkeit der Kammer lassen jedoch auf eine besondere Funktion als Lagerraum schließen. Vielleicht waren hier die Armbrüste und

Das Rathaus in Forchheim

Waffen eingestellt, die jeder Bürger von Forchheim zur Verteidigung der Stadt nachzuweisen hatte.²³ Nicht geklärt ist die Entstehungszeit der Kammer. Die dendrochronologische Datierung der Türständer war bisher wegen der geringen Jahrringanzahl nicht möglich. Die Spundwandtechnik ist bei Stuben eher ein Phänomen des späten 15. und des 16. Jahrhunderts. Auch die unregelmäßig eingehackten Nuten in den bauzeitlichen Stuhlrahmen sprechen für eine nachträgliche Anbringung, so dass bei vorsichtiger Einschätzung die Kammerwände zwischen 1450 und 1550 zu datieren wären. Die Einbindung der Gaube in das ursprüngliche Gefüge ist dagegen sicher ein Bestandteil des Dachwerks aus der Zeit um 1401/02. Abschließend ist noch eine Überlegung zu diskutieren, die einen Hinweis auf die Datierung der Kleinen Ratsstube enthält. Der Zugang zur Spundkammerstube wird durch den Kamin behindert. Es wurde schon aufgezeigt, dass der Standort für den ehemaligen Kachelofen der Kleinen Ratsstube nur an der Stelle des heutigen Kamins anzunehmen ist. Wäre die Kleine Ratsstube als Bohlenstube schon nach 1401/02 eingerichtet worden, hätte man den Zugang der später hinzukommenden Spundkammer ungünstig hinter dem Kamin angeordnet. Wenn man berücksichtigt, dass der Vorgängerschlot wie üblich größer und dazu noch schräg verzogen war, wäre die Erschließung an dieser Stelle noch weniger wahrscheinlich. Vielmehr deutet die Lage der Spundkammertür darauf hin, dass zum Zeitpunkt der Einrichtung der Spundkammer noch kein Kamin und damit auch keine Kleine Ratsstube vorhanden war.

4. Erschließung und Grundriss, Lage und Bedeutung

Die Lage und Ausführung von Treppen in oder an Rathäusern ist nicht nur eine Frage der Nutzung, sondern eng mit der städtischen Repräsentation und als Ort von Amtshandlungen verknüpft. Die Treppe ist daher häufig an der repräsentativen Seite zum Markt als Freitreppe angelegt. Beispiele für solche dem Markt zugewandten Freitreppen sind am Rathaus von Karlstadt von 1422 oder am Rathaus in Dettelbach von 1484 erhalten. Zugleich wird durch die Außentreppe das Erdgeschoss mit den

²³ Freundlicher Hinweis vom Archivar Rainer Kestler.

Verkaufsflächen von den stadtbürgerlichen Funktionsräumen klar getrennt. Die Binnenerschließung des Würzburger Rathauses aus dem frühen 14. Jahrhundert oder dem Frankfurter Römer aus dem frühen 15. Jahrhundert ist dagegen durch die Umnutzung älterer Bürgerhäuser entstanden und damit eine Konsequenz aus der komplexen Bau- und Umbaugeschichte. Im Allgemeinen ist die repräsentative Innentreppe eine jüngere Entwicklung, die andere Grundrisskonzepte und auch Nutzungen bedingt. Das von Elias Holl unter Anregung von venezianischen Villengrundrissen um 1620 fertiggestellte Augsburgs Rathaus ist dafür sicher das prominenteste Beispiel. Eine nicht zum Markt oder zur Straße orientierte Erschließung weist das 1322-40 als Saalgeschossbau angelegte Nürnberger Rathaus auf. Es wurde auf den Grundmauern eines ehemaligen Brothauses errichtet. Im Erdgeschoss waren 25 Läden eingerichtet, der repräsentative Saal im 1. Obergeschoss nahm die gesamte Grundfläche ein. Er wurde auf seiner zum Hof orientierten Längsseite durch eine Treppe erschlossen. Das 1. Obergeschoss des Forchheimer Rathauses muss ebenfalls mit einer Freitreppe erschlossen worden sein, die – wie das Nürnberger Beispiel – nicht zur Hauptstraße und dem Markt, sondern an der Hofseite zur Martinskirche angeordnet war. Der Südgiebel wie auch der Westgiebel scheiden als Ort für eine Treppenanlage wegen mangelnder Befunde aus. So kommt als wahrscheinlichster Standort nur der hofseitige Abschnitt des Ostflügels in Frage, an den im ausgehenden 17. Jahrhundert die Spindeltrappe angelegt wurde. Ein Befund aus dem Dachwerk stützt diese Annahme. Die Abbildung 22 zeigt Deckenbalkenstümpfe, die weit über die ehemalige westliche Außenwand des Ostflügels hinausgezogen sind und keinen üblichen Dachüberstand bilden. Die Balkenenden sind nachträglich abgeschnitten, so dass ein noch weiteres Auskragen der Balken anzunehmen ist.²⁴ Die vorkragenden Balken könnten Bestandteil eines

²⁴ Allerdings ist nur noch ein Balken aus der Bauzeit erhalten, die übrigen wurden im 19. Jahrhundert eingebracht. Dieser Befund ist irritierend, denn warum werden Reparaturhölzer eingefügt, die länger als konstruktiv nötig sind? Eine mögliche Erklärung ergibt sich aus den Versottungsspuren, die an der gemauerten Rückwand erhalten sind und auf eine Räucherammer schließen lassen, die auf die vorkragenden Balken aufgesetzt wurde. Der Rauch wurde in den Kamin eingeleitet, der vermutlich um 1904 mit dem Einbau eines

Das Rathaus in Forchheim

Vordaches gewesen sein, mit dem die Treppe überdacht war. Über die Außentreppe wurde vermutlich nur das 1. Obergeschoss erschlossen. Es lassen sich keine Befunde für eine in den Dachraum weiterführende Treppe nachweisen. Nicht minder wesentlich ist die Frage nach dem Zweck der aufwendigen Bohlenstube im Dach. Sollte sie zugleich auch der ursprüngliche Versammlungsraum des Rates gewesen und die heutige Kleine Ratsstube im 1. Obergeschoss des Nordflügels erst später eingerichtet worden sein? Diese Überlegung ist naheliegend, zumal bisher keine eindeutigen Belege für eine Stube aus der Erbauungszeit im Nordflügel aufgezeigt werden konnten.

Ob die vermutlich in Holzbauweise ausgeführte erste Außentreppe auch zu Repräsentationszwecken gedient hat, bleibt wegen mangelnder Bild- und Schriftquellen spekulativ. Sicher ist jedoch, dass die städtebauliche Situation um 1400 nicht der heutigen beengten Hoflage entsprochen hat, die sich erst durch den späteren Anbau des Registraturgebäudes im Süden und des Magistratsbaus im Norden ergab. An dieser Stelle soll noch einmal auf die besondere Grundrissanlage mit den beiden nur an der Hofseite etwa gleich langen, im stumpfen Winkel schneidenden Flügelbauten hingewiesen werden. Die Anlage eines kleineren, dann meist in einem rechten Winkel an den Hauptflügel anschließenden Annexbaus ist durchaus geläufig. Beispiele dafür sind das in der Mitte des 14. Jahrhunderts errichtete Rathaus von Amberg oder das 1456-64 fertiggestellte Rathaus von Sulzbach.²⁵ Die stumpfwinklige Verschneidung der Flügel des Forchheimer Rathauses ist im Vergleich zu den anderen Rathäusern der Zeit singulär, aber in seiner ursprünglichen Form eine sehr konsequente Anlage, die nicht nur die Grenzlage zwischen dem kirchlichen und dem bürgerlichen, zum Markt orientierten Bezirk markiert, sondern auch die Verbundenheit zum Kanonikerstift und zur Pfarrkirche St. Martin auf der anderen Seite dokumentiert. Auf

neuen Kachelofens im Großen Ratssaal angelegt wurde. Der Kamin ist mittlerweile abgetragen, aber die Einmündung des Ofenrohrs aus dem Saal ist in den Mauerresten zwischen den Sparren erhalten.

²⁵ Die Datierungen sind entnommen aus Stephan Albrecht, *Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland*, Darmstadt 2004, S. 210 und 213.

die engen Bindungen von Rat und Stift hat Andreas Jakob hingewiesen. So war der Rat der Stadt zum Beispiel an der Verwaltung der Stiftsschule und der Bürgermeister bei Jahrtags-, Mess- und anderen Stiftungen als Kontrollinstanz des Stiftes beteiligt. Die Kollegiatstiftsherren prüften die städtischen Stiftungen der Seel-, Siechen- und Armenhäuser und des St. Katharinenstifts.²⁶ Schließlich wurden die Steine für den Turm von St. Martin und das Erdgeschoss des Rathauses von denselben Steinmetzen hergestellt, und der Türmer war ein städtischer Angestellter.²⁷ Aus dieser Sicht sind Stift und Stadt weniger durch Konflikt- und Konkurrenzsituationen geprägt als durch wechselseitige Abhängigkeiten. Diese Ausgangslage könnte sich auch in der städtebaulichen Anlage des Rathauses widerspiegeln.

Auf der anderen Seite steht die Abhängigkeit der Stadt von ihrem Stadtherm, dem Bamberger Bischof. Nach einer wechselvollen Geschichte, zunächst als karolingischer Königshof mit einer durchaus prominenten Bedeutung im frühen Mittelalter, konnte Forchheim durch die Bistumsgründung Bamberg 1007 durch Heinrich II. einerseits und die Bevorzugung Nürnbergs unter den Saliern andererseits nicht mehr mit der Entwicklung dieser Städte Schritt halten. Dies gilt insbesondere im Vergleich zu Nürnberg mit der Ausbildung einer selbstbestimmten Bürgerschaft, die sich nicht mit den territorialen Interessen des Bischofs und seines Amtmanns abstimmen musste. Die stadtbürgerliche Freiheit setzt eine auf Gewerbe und Handel ausgerichtete Bürgerschaft voraus. Die einsetzende wirtschaftliche Entwicklung und städtebauliche Umgestaltung Forchheims können ab dem späten 13. Jahrhundert durch die von der Archäologie gewonnenen Erkenntnisse belegt werden. Ein erstes Indiz dafür ist die Aufgabe des älteren Friedhofs, der ursprünglich im Zwickel von Sattlertorstraße und Hauptstraße angelegt war. Die Bestattungen wurden etwa in der Mitte des 13. Jahr-

²⁶ Andreas Jakob, Königskirche und Kollegiatstift. Aus der tausendjährigen Geschichte von St. Martin in Forchheim, in: Ammon, wie Anm. 1, S. 115-136, hier S.119.

²⁷ Klaus Rupprecht, Forchheim – Zentrum von Verwaltung und Gerichtsbarkeit im Hochstift Bamberg, in: Ammon, wie Anm. 1, S. 193-210, hier S. 206.

Das Rathaus in Forchheim

hunderts aufgegeben und die freie Fläche als Stapelplatz für vorverhütetes Eisen und für die Knochenverarbeitung genutzt.²⁸

Durch diesen Prozess wurde erst die städtebauliche Voraussetzung für den Standort des späteren Kaufhauses bzw. Rathauses geschaffen. Mit den ersten fixierten Rechtsetzungen und mit dem Bau der Stadtmauer im frühen 14. Jahrhundert wurde sicher ein gewisser Grad bürgerlicher Autonomie erreicht. Eine eindeutige Privilegierung und Fixierung der Stadtrechtserhebung ist jedoch nicht erfolgt. 1356 werden zum ersten Mal vier Bürgermeister als Leitungsgremium genannt.²⁹ Zu diesem Zeitpunkt muss es daher auch einen Ort gegeben haben, an dem der Rat zusammentrat, wo das Siegel und die Schriftstücke aufbewahrt wurden. Über die Lage dieses ersten Rathauses ist nichts bekannt, vermutlich wurde dazu ein Bürgerhaus genutzt. Der planmäßige Ausbau Forchheims ab der Mitte des 14. Jahrhunderts beginnt mit der Einrichtung des Kanonikerstiftes 1354. Das Forchheimer Kanonikerstift war nach dem Domkapitel das ranghöchste weltliche Stift des Bistums und unterstand der bischöflichen Aufsicht.³⁰ Zugleich wurde damit die Stellung des Bischofs in der Stadt erheblich gestärkt. Nachdem Bischof Lamprecht von Brunn 1377 ein Grundstück in nordwestlicher Randlage am Sattlertor erworben hatte, um darauf die bischöfliche Burg zu errichten, wurde hierher der Amtssitz des Schultheißen verlegt, der vorher in Reuth seinen Sitz hatte.³¹ Diese Maßnahmen zeigen, welche Bedeutung Forchheim für das Bamberger Bistum durch seine Grenzlage nach Nürnberg hatte. Zugleich musste es im Interesse des Bischofs liegen, die Wehrhaftigkeit der Bürger für seine territorialen Ansprüche zu nutzen, ohne ihnen eine zu weitreichende Autonomie zuzugestehen. Hier könnte der Neubau des Rathauses, das in seinen Dimensionen durchaus mit Rathäusern der Freien Reichstädte verglichen werden kann, vor allem in der Funktion als Kauf- und Lagerhaus und damit als

²⁸ Ericsson 2004, wie Anm. 1, S. 26.

²⁹ Rupprecht 2004, wie Anm. 27, S. 206.

³⁰ Jakob 2004, wie Anm. 26, S. 118.

³¹ Rupprecht 2004, wie Anm. 27, S. 197.

Stärkung der wirtschaftlichen Kraft des Bürgertums verstanden werden. Das Betonen des stadtbürgerlichen Regiments, dass sich in einer deutlichen Funktionsaufteilung mit Großer und Kleiner Ratsstube mit repräsentativer Ausgestaltung dokumentieren würde, mag daher beim Gründungsbau zunächst nicht im Vordergrund gestanden und in letzter Konsequenz zu der ungewöhnlichen Anlage einer Stube, vielleicht der ersten Ratsstube, im Dach geführt haben. Dafür spricht unter anderem auch, dass schon nach 50 Jahren das Kaufhaus-Rathaus mit der Registratur erweitert wird. Erst jetzt ist ein gewölbter Raum vorhanden, in dem wertvolle Dokumente „feuersicher“ aufbewahrt werden konnten. Über die sonstige Funktion der Räume im Obergeschoss der Registratur wissen wir nichts. Der Anbau der Registratur kann aber als Beleg für die sich ausweitende städtische Administration gewertet werden. Offensichtlich war diese Erweiterung nötig, weil das erste Nutzungskonzept unzureichend war und sich die Funktion vom Kauf- und Lagerhaus zum Rathaus schrittweise verschob. Aus dieser Perspektive liegt die Bedeutung des Rathauses in Forchheim nicht nur in der ungewöhnlichen Anlage des Grundrisses und der Tatsache, dass hier das älteste Rathausdach in Franken erhalten ist, sondern in der Ablesbarkeit von stadtpolitischen Veränderungen in der sich wandelnden Funktionszuschreibung und Nutzung der Räume.

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 1: Ausschnitt Stadtgrundriss Forchheim

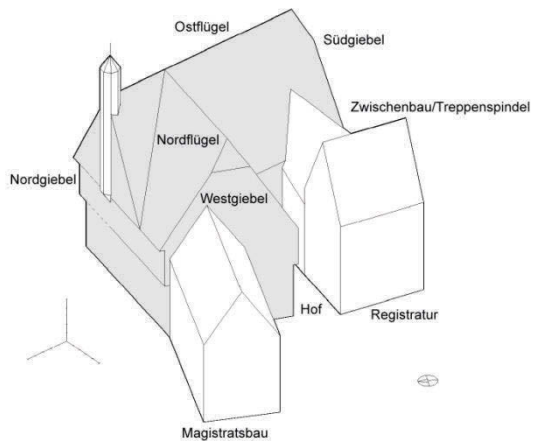


Abb. 2: Baugruppenbezeichnungen des Rathauses. Grau angelegt der erste Flügelbau von 1401/2, weiß die später angefügten Gebäude

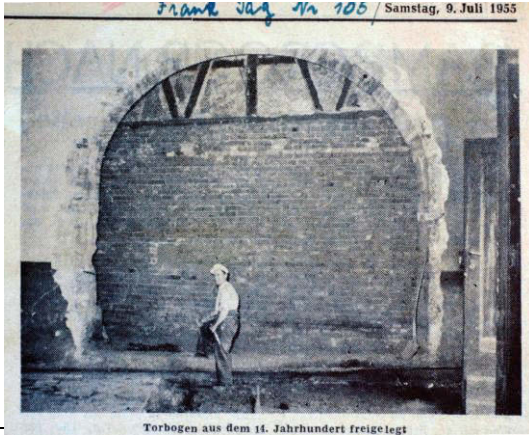


Abb. 3: Blick vom Ostflügel in den Nordflügel, der durch einen großen Bogen an den Ostflügel angebunden war.



Abb. 4: Ansicht Ostflügel auf die Süd-Ost-Ecke mit der Ostfassade zur Hauptstraße und dem nicht vorkragenden Südgiebel

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 5: Blick vom Markt auf die Nordfassade des Ostflügels mit dem Nordgiebel und dem kurzen Nordflügel

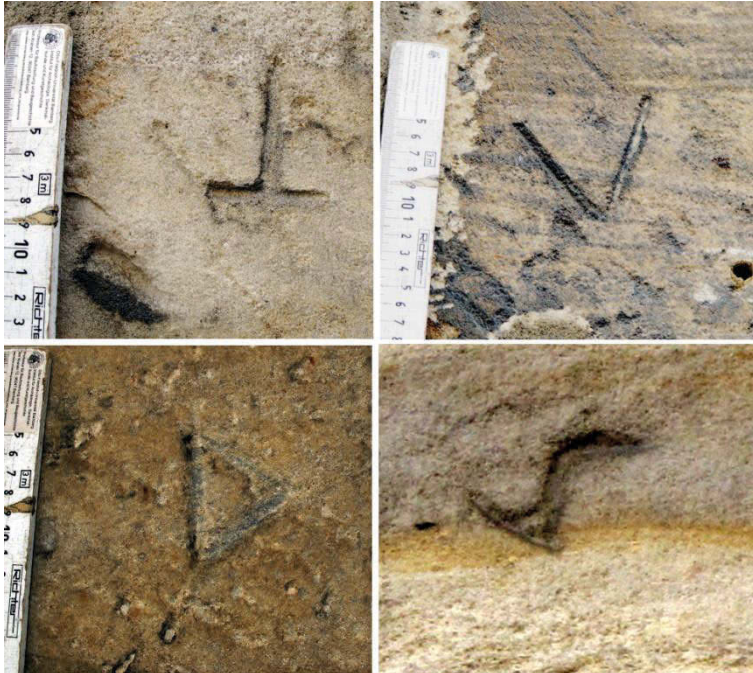


Abb. 6: Ostfassade, Steinmetzzeichen



Abb. 7: Nordfassade. Neben dem originalen Portal sind links (östlich) und rechts (westlich) auffällig breite Fenster zu erkennen. Die Gewände sind original und bei der Verbreiterung zum Teil versetzt. Die ursprüngliche Breite des rechten Fensters zeigt die Fotomontage nach der Wegnahme des Kielbogensteins.

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 8: Rathaus Forchheim.
Ausschnitt Aquarell Michael
Kotz von 1890



Abb. 9: Südfassade. Nachträglich
eingebrochenes Südportal



Abb. 10: Nordgiebel, Fachwerkfeld ohne Kopf- und Fußbänder

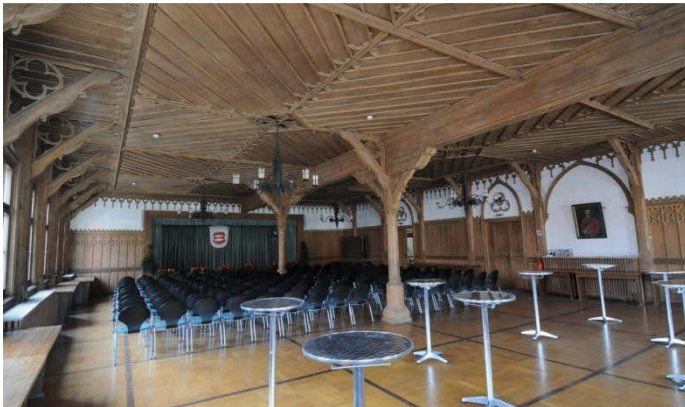


Abb. 11: Blick in den Großen Ratssaal, der zwischen 1865-67 in neugotischen Formen erneuert wurde. Im Hintergrund die nach 1950 eingerrichtete Bühne

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 12: Kleiner Ratssaal nach den Umbauten zwischen 1959 und 1985 mit dem 1636 von Georg Römer d. Ä. hergestellten Portal

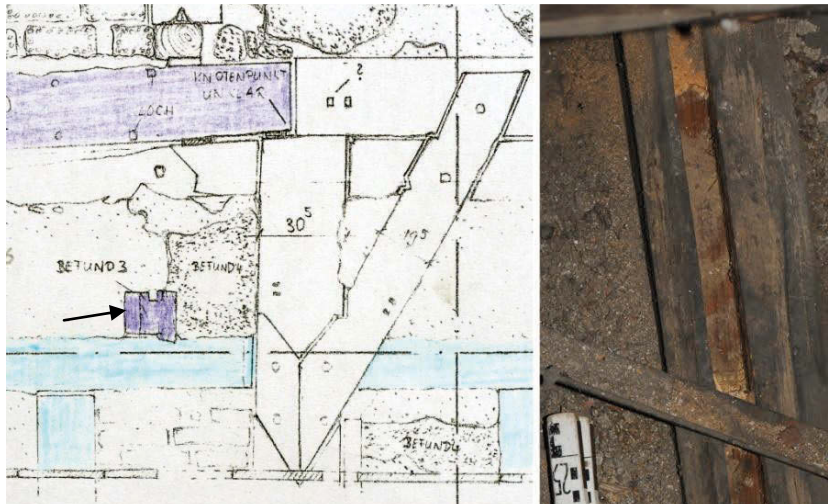


Abb. 13: Detail Aufmaß Westgiebel Nordflügel. Nachträglich in das Fachwerk von 1401/02 eingestellte Tragkonstruktion mit zweitverwendeten Deckenbalken (Pfeil und Foto rechts) für die Decke der Kleinen Ratsstube

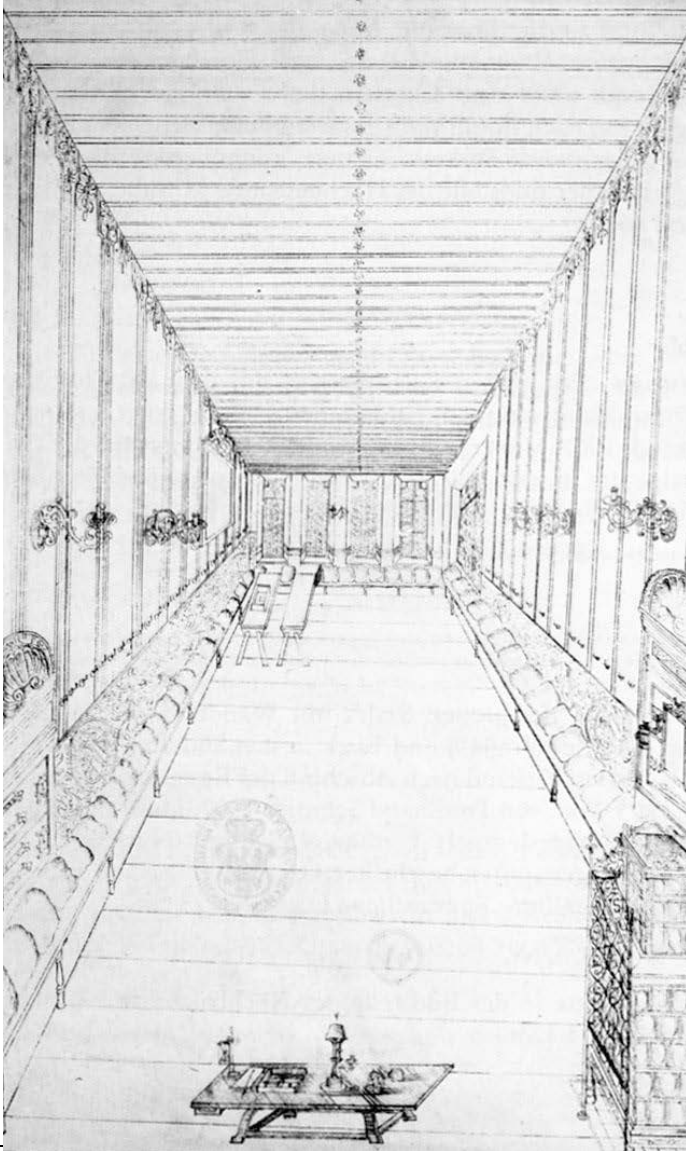


Abb. 14: Kleine Ratsstube des Nürnberger Rathauses von 1515

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 15: Blick in das 2. Dachgeschoss mit doppelt stehendem Stuhl

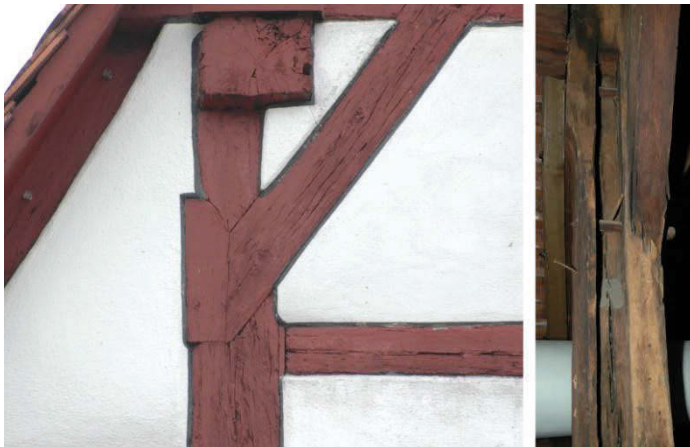


Abb. 16: Am Giebelständer ist das Kopfband entfernt worden, das ursprünglich nach links über die Dachschräge hinausreichte. Rechts Stuhlständer mit Nut für die Aufnahme der Bohlen

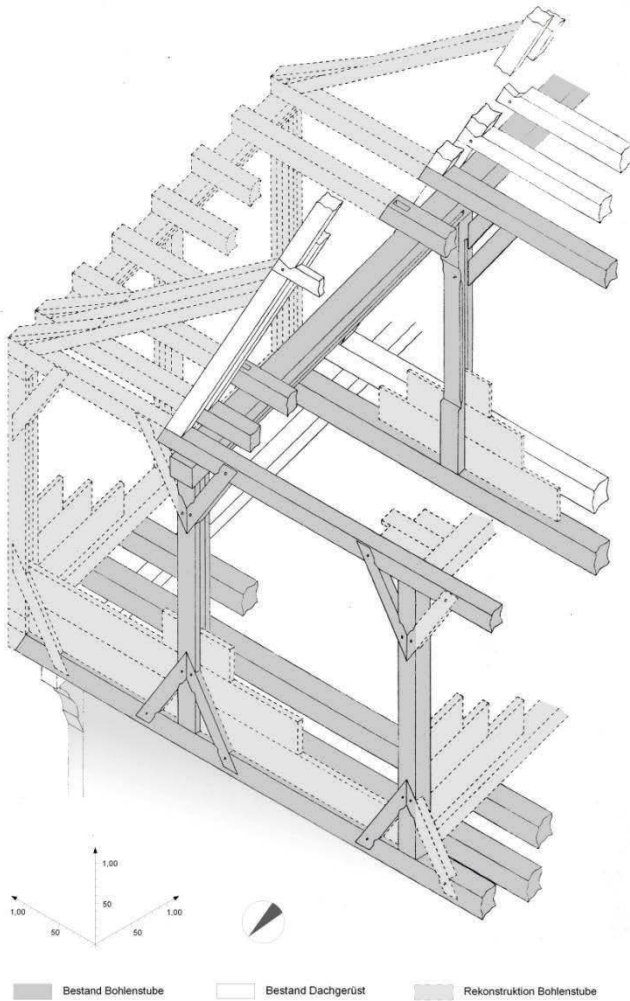


Abb. 17: Rekonstruktion der Bohlenstube. Die erhaltenen Bauteile der Bohlenstube dunkelgrau, die originalen Bauteile des Daches mit den eingezapften Sparren weiß und die rekonstruierten Hölzer und Bohlen hellgrau eingefärbt

Das Rathaus in Forchheim



Abb. 18: Anschluss des Dachwerks über dem Nordflügel an das Dachwerk über dem Ostflügel. V-förmiges Begrenzungsholz, auf das mit Schifterschnitten die Gratsparren aufgesetzt sind.

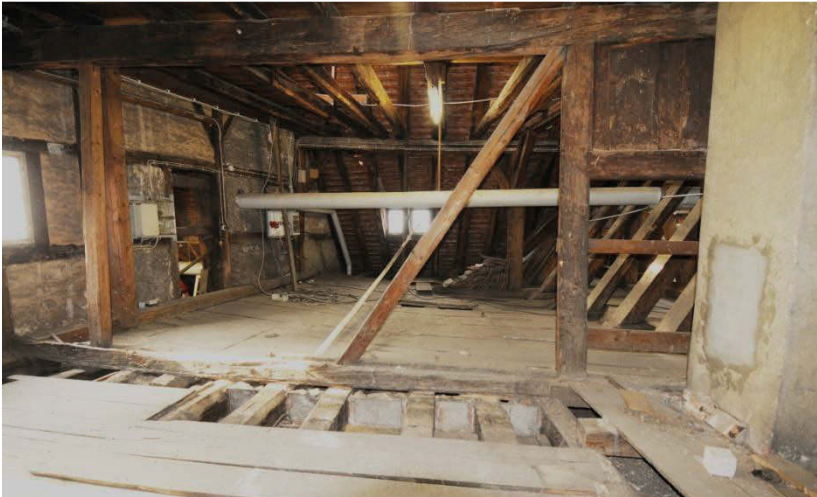


Abb. 19: Nordflügel, 1. Dachgeschoss, Blick nach Norden auf die Relikte der südlichen Spundwand

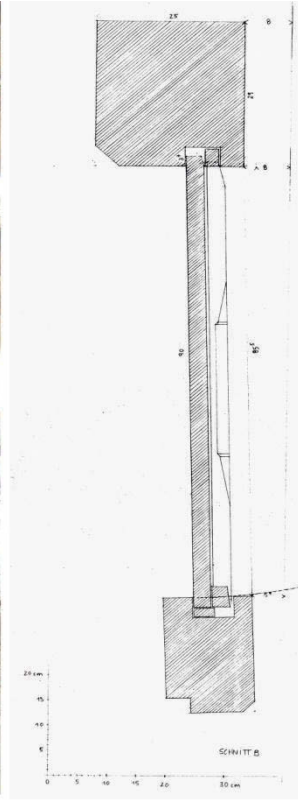


Abb. 20: Nordflügel Spundwand, Rückansicht

Das Rathaus in Forchheim

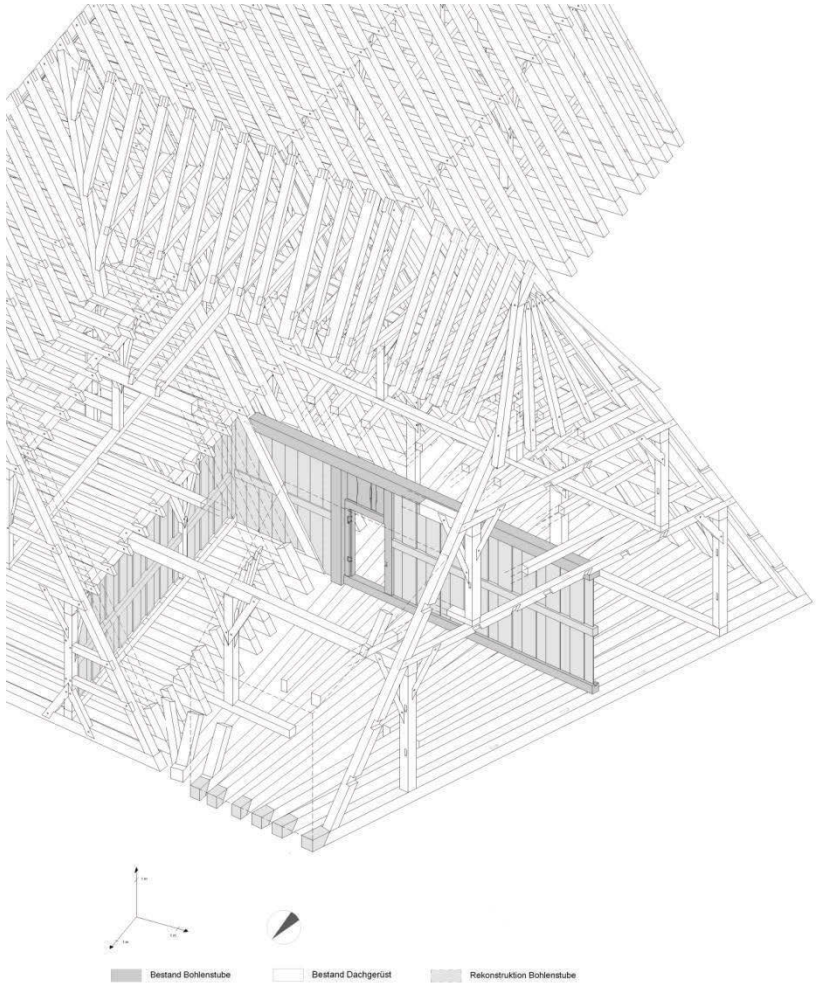


Abb. 21: Rekonstruktion Spundwandstube. Die erhaltenen Bauteile der Spundwände sind dunkel, die rekonstruierten Bauteile hellgrau eingefärbt



Abb. 22: Blick vom Dachwerk über der Treppenspindel gegen die westliche Traufe des Ostflügels mit ungewöhnlich weit vorkragenden Deckenbalken. Abmauerung mit Ziegelsteinen spätes 19. oder frühes 20. Jahrhundert. Rechts oben Ofenrohrdurchbruch für Kachelofen der Großen Ratsstube